

Die herbe Schokoladenseite

Ein Musikcafé hat eröffnet, und nebenan, in der ehemaligen Metzgerei, arbeiten jetzt Bruno, der Goldschmied, und Elisa, die Glaskünstlerin. „L'Oiseau Rare“ – der seltene Vogel – haben die beiden ihr Atelier genannt. „Klar haben die Leute erst komisch geguckt“, erinnert sich Bruno. Viele haben sich gewundert, dass es da, wo sie immer ihre Wurst gekauft haben, jetzt ausgefallenen Schmuck und bunte Glasdekorationen gibt. Inzwischen sind die beiden akzeptiert. Die Tür zu ihrem kleinen Laden steht meistens offen. Wenn sie feiern, kommen die Leute einfach herein und trinken ein Glas Wein mit.

Valérie, die ein paar Straßen weiter einen Töpferladen aufgemacht hat, liebt den Panier. „Die Steine“, sagt sie, „sind voller Energie.“ Immerhin liegen manche schon mehr als 2000 Jahre hier. Auf den engen Straßen fahren kaum Autos, es gibt keine Hochhäuser. „Menschlich, überschaubar“, nennt Valérie den Stadtteil, „wie eine kleine Insel.“

Nur noch drei Stunden brauchen die Pariser mit dem neuen Schnellzug TGV zum Bahnhof Saint Charles. So drängt es immer mehr Hauptstädter in die Sonne, dorthin wo das Leben ihrer Vorstellung vom Süden am nächsten kommt: in den Panier mit seinen alten, verwitterten Häusern, wo es Läden gibt wie den von Madame Laurier. In der vierten Generation stellt die Familie 180 verschiedene Sorten Schokolade her. „Alles handgemacht, nach den Rezepten vom Urgroßvater“, schwört Madame, die bis heute keine Sahne und keine Butter verwendet. „Als mein Urgroßvater die Rezepte schrieb, gab es keine Kühlschränke. Da wäre ihm Schokolade mit Butter oder Sahne schlecht geworden.“ Drum schmeckt Madame Lauriers Schokolade auch heute noch ein wenig trocken und leicht bitter, aber dafür nach Rosmarin, Rose, Lavendel oder Ingwer und Zwiebel.

Es ist diese Beschaulichkeit, die die Großstädter aus dem Norden unter der Sonne des Midi lieben. „Sie richten sich in den alten Wohnungen ihre Zweitwohnsitze ein und verdrängen uns. Wir sind hier geboren, das lassen wir uns nicht gefallen“, schimpft Zéphora über die rasant steigenden Mieten. Die kleine, kugelförmige Frau mit dem Lockenkopf ist im Panier geboren und aufgewachsen.

„Wir sind draußen, kommt vorbei“ hat sie an die Tafel am Vereinslokal in der Rue de l'Eveché geschrieben. Auf einer Brache sitzen die Nachbarn in der Sonne, Junge und Alte. Sie trinken Wein, essen die frisch gegrillten Schnitzel, unterhalten sich. Die Kinder spielen zwischen den Resten der Häuser, die schon abgerissen wurden. „Praktizierte Solidarität“ nennt Zéphora den Alltag. Man halte zusammen, kümmere sich auch um die, die nicht mehr mithalten können, Alte, Kranke. „Und wenn Jugendliche Mist bauen, sind sie trotzdem unsere Kinder.“

Der Panier in Marseille macht sich schick. Doch die Bewohner dieses historischen Quartiers sehen die Veränderung mit gemischten Gefühlen: Sie wollen sich aus dem Stadtteil hinter dem alten Hafen nicht vertreiben lassen.



Die heile Welt sucht man im Panier, dem Altstadtviertel Marseilles, vergebens. Dafür findet man dort funktionierende Nachbarschaften und Schokolade, die nach Rosmarin schmeckt.

Bilder: Fishman

Das Panier geht den Weg vieler ehemaliger Kleinteilerviertel in europäischen Großstädten, sei es München-Schwabing, der Prenzlauer Berg in Berlin oder der Montmartre in Paris. Jahrelang interessiert sich niemand für sie. Die Häuser verkommen, weil die Bewohner kein Geld haben. Die niedrigen Mieten ziehen Studenten und Künstler an, die verrückte Läden und Ateliers aufmachen. Dann kommen die Designer, die Boutiquen und Leute, die sich ein schickes Nest in der Innenstadt einrichten.

Wie das im Panier aussehen könnte, zeigt ein riesiges Plakat, das die Stadt auf einer großen Freifläche aufgestellt hat. „Wohnumbfeldverbesserung im Panier“ steht darauf und darunter wandelt eine brave Kleinfamilie über eine große sterile Fläche. An deren Rand sind Betonkübel mit Stechpalmen abgebildet.

Den Platz, auf dem das seltsame Plakat steht, hat 1943 die Deutsche Wehrmacht geschaffen. Nach Meinung der Besatzer bekam die Marseiller Polizei Drogenhandel, Zuhälterei und Kleinkriminalität nicht in den Griff. Um „Ordnung“ zu schaffen, sprengten die Soldaten ein 14 Hektar großes Loch ins Viertel.

Damit war ein großer Teil der Welt verschwunden, durch die sich vor rund 70 Jahren der deutsche Schriftsteller Walter Benjamin mit einer Mischung aus Abscheu und Faszination treiben ließ. Zunächst auf der Suche nach Haschisch und Inspiration, später auf der Flucht vor den Nazis war er am Hafen von Marseille gestrandet, wo er wie viele andere deutsche Intellektuelle vergeblich auf die rettende Ausreisemöglichkeit nach Spanien wartete. Er wohnte mit seinen Leidensgenossen in heruntergekomm-

enen Wohnungen. Mittellos durchstreifte er das Stadtviertel der Halsabschneider, Hehler und Zuhälter: Streunende Hunde, offene Mülltonnen, das Geschrei der Möwen und der Gestank nach Urin vermischt sich mit dem salzigen Duft des nahen Meeres.

Vor 2600 Jahren siedelten die ersten Menschen an einer Quelle im heutigen Panier. Generationen von Flüchtlingen, Glücksrittern und Verzweifelten sind seitdem hier an Land gegangen, Phönizier, Römer, Italiener, Spanier, Juden, Araber, Algerienfranzosen und zuletzt tausende von Nordafrikanern. Am Rand hat das moderne Marseille dem Panier schon seinen ersten Stempel aufgedrückt – behutsam noch, als wollten die Planer den Alteingesessenen beweisen, dass sie nichts zu befürchten haben. Die Alte Charité, im 17. Jahrhundert als Armenhaus und Hospital errichtet, hat man zum Kulturzentrum umgebaut. Nachts ist es dezent in den Rosa- und Blautönen des Sonnenuntergangs erleuchtet.

Auf der anderen Seite, im Alten Hafen, bieten die Fischer jeden Morgen ihren Fang frisch vom Boot an: Flundern, Seewolf, Muscheln und sogar Seepferdchen. Manche der Fische zappeln noch. Es riecht nach Meer, nach Sonne, und jeder scheint reichlich Zeit zu haben.

Eine Fischerin verkauft die spiegelglatten, bonbongroßen orange-weiß marmorierten Steine, die im Meer Muscheln als Verschluss dienen: die Augen der heiligen Lucia. „Wer

sich eines davon in den Geldbeutel legt, hat immer genug zum Leben“, verspricht die alte Frau. „Wir Fischer glauben seit Jahrhunderten dran.“

Zéphora könnte der Kampf um ihr Viertel egal sein. Schließlich ist sie eine der wenigen Hausbesitzer im Panier. Niemand kann sie hinausjagen. „Aber“, so sagt sie wütend, „es ist mein Viertel und die Leute hier, egal ob Franzosen oder Einwanderer, Moslems, Juden, Christen oder sonst etwas, sind meine Nachbarn, meine Freunde, meine Familie.“

Robert Fishman

INFO

◆ **Stadtrundgänge:** Sabine Günther (Telefon und Fax 00 33 / 4 / 42 29 34 05, E-Mail: gunthersabine@infonie.fr) bietet auf Deutsch und Französisch literarische Stadtrundgänge in Marseille an. Die Themen der zweistündigen Touren sind: Marseille – das Tor zum Orient; Walter Benjamins heimliche Stadt; Stadt der Exilanten; Blaise Cendrars und andere Abenteurer; Marseille – Krimistadt. Weitere Infos im Internet unter www.passage-co.com.

◆ **Auskunft:** Maison de la France, Zeppelinallee 37, 60325 Frankfurt, Telefon 01 90 / 57 00 25, Fax 01 90 / 59 90 61 (je 0,62 Euro/Minute), www.franceguide.com.